Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 119 (1951)

Heft: 51

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St.-Leodegar-Straße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstraße 7—9, Telephon 2 74 22.
Abonnementspreise: jährlich Fr. 14.—, halbjährlich Fr. 7.20 (Postkonto VII 128) - Ausland: zuzüglich Versandspesen.
Einzelnummer 30 Rp. - Erscheint am Donnerstag - Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp.
Schluß der Inseratenannahme jeweils Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 20. Dezember 1951 **119. Jahrgang • Nr. 51**

Hornussen

Inhaltsverzeichnis: Der Gottessohn und die Gotteskinder — Probleme der Ehe und Familie — Wenn du wüßtest, wer ich bin . . . — Die marianische Tagung und Feier in Portugal — Totentafel — Rezensionen — Inländische Mission

Der Gottessohn und die Gotteskinder

Gedanken und Anregungen zur Weihnachtspredigt

III. Die Wege des Herrn (Schluß)

a) Das Wort ist Fleisch geworden

1. Sosehr die Verwurzelung der christlichen Feste im Brauchtum des Volkes zu begrüßen ist, so muß doch von einer ins Übermaß des Sentimentalen gehenden Überwucherung des Christfestes gesprochen werden, bei der unter dem Gesang des «Stille Nacht» auch in religiösen Kreisen fromm scheinende Stimmungen und Gefühle geweckt werden, aber die zentrale Offenbarungswahrheit untergeht, die Johannes ausspricht im gewaltigen Satz: «Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt» (Joh. 1, 14).

2. Gott ist Mensch geworden. Einst schwebte dieser Gott über dem Abgrund und rief: Es werde! Mit seinem lebendigen Wort schuf er die Welt, brachte die Sonne zum Leuchten, ließ die Blumen erblühen, rief die Tiere zum Leben und den Menschen ins Dasein. «Ich glaube an Gott Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.» Dieser Gott erschien Moses im brennenden Dornbusch und offenbarte ihm sein innerstes Wesen: «Ich bin, der da ist» (Ex. 3,14). Gott ist der Inbegriff des Seins, darum unendlich, unbegrenzt, allgegenwärtig, ewig. Beim Donnerhall verkündete der gleiche Gott vom Berge Sinai seine Gesetze: «Ich bin Jahve, dein Gott» (vgl. Ex. 20, 2). Als die Propheten in seinem Namen auftraten, konnten sie sich nicht genugtun, die Größe und Majestät Gottes zu preisen. Seraphe verhüllen vor ihm sein Antlitz und rufen aus: «Heilig, heilig, heilig ist Jahve, der Herr der Heerscharen; voll ist die ganze Erde von seiner Herrlichkeit» (Is. 6, 3). Der Psalmensänger preist ihn: «Groß bist Du und alles Lobes überaus würdig» (Ps. 47, 2). Wenn die Kirche in der Heiligen Nacht das Gloria anstimmt, dann leitet der Weihnachtsgesang der Hirten sofort über zum Lob des Vatergottes: «Herr Gott, König des Himmels, allmächtiger Vater!» Von ihm stammt jedes sichtbare und unsichtbare Sein. Er ist der Herr aller Dinge, der «Alte der Tage» (Dan. 7,9), vor dem tausend Jahre sind wie ein Tag von gestern, der schon vergangen, wie ein Aufwachen in der Nacht (Ps. 89, 4).

3. Dieser über allem geschöpflichen Sein unendlich erhabene Gott trägt in sich ein unergründliches, geheimnisvolles Leben. Er erkennt sich selbst in seiner Größe und Unendlichkeit und spricht sich aus in einem ebenso unendlich erhabenen Wort, das gleichen Wesens ist wie er. So zeugt er seinen eingebornen Sohn vor dem Morgenstern. «Gott sprach zu mir: Mein Sohn bist du, heute zeugte ich dich» (Ps. 2, 7). An dieses innergöttliche Geheimnis denkt Johannes, wenn er seine Frohbotschaft beginnt: «Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort» (Joh. 1, 1). Das ist die zweite Person des Dreieinigen Gottes. Ihn preist am Christfest die Kirche im Opferungslied: «Dein sind die Himmel, und Dein ist die Erde. Den Erdenkreis mit all seiner Fülle hast Du gegründet» (Ps. 88, 12). Er ist «Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, gleichen Wesens mit dem Vater» (Kredo). Dieser ewige Sohn des ewigen Vaters steigt herab vom Himmel und tritt durch das Mysterium der Menschwerdung Gottes in unsere Ge-

Allen Mitarbeitern und Abonnenten

beste Weihnachts- und Neujahrswünsche

REDAKTION UND VERLAG

meinschaft der sterblichen Menschen ein. Nur auf den Knien wagt die Kirche im Kredo dieses Geheimnis auszusprechen: «Et incarnatus est de Spiritu Sancto ex Maria virgine et homo factus est.»

4. Mensch ist er geworden. Mensch! Fleisch! Welch ein Gegensatz zu Gott! Gott ist unsterblich, der Mensch ist dem Gesetz des Todes unterworfen. «Alles Fleisch ist wie Gras und all seine Herrlichkeit vergeht wie die Blumen des Feldes. Gemäht wird das Gras, und es fällt die Blume. Gleich dem Grasfeld ist das Volk. Es verdorrt das Heu, und es fällt die Blume. Gottes Wort aber bleibt ewig» (Is. 40, 6—8). Generationen um Generationen seit der Urzeit schritten über die Erde und verdorrten wie Heu. Der Schnitter Tod mähte, und sie waren nicht mehr. Wie unheilig sind sie durch das Leben geschritten, wie haben sie Verbrechen auf Verbrechen gehäuft! Gott aber ist der Heilige, der unendlich Erhabene über diesem sündigen Geschlecht. Wie klein sind diese Menschen der Erde, preisgegeben den Gewalten der Natur, den Schlägen des Schicksals, den Mächten des Verderbens. «Du aber bleibst, o Gott, Du bist immer derselbe, Deine Jahre nehmen nicht ab» (vgl. Hebr. 1, 12 und Ps. 101, 27—28). Ist es also möglich, allmächtiger ewiger Gott, Du Schöpfer jeglicher Kreatur, ist es möglich, daß Du herniedersteigst vom Throne des Himmels und Mensch wirst, uns gleich, einer aus uns? Wahrhaftig, Du bist herabgekommen vom Throne des Himmels; als alles im tiefen Schweigen lag und die Nacht in ihrem Laufe die Mitte erreichte, da kam Dein allmächtiges Wort, o Herr, vom Himmel herab, vom königlichen Throne her (Weish. 18, 14—15). Wir haben Deine Herrlichkeit gesehen. Du hast Dein Wohnzelt in unserer Mitte aufgeschlagen. «Kundgetan hat der Herr sein Heil» (Ps. 97,4). «Heute stieg das große Licht herab auf die Erde» (Ps. 97, 2). Ein neues Licht göttlicher Liebe ist aufgestrahlt. Gott ist uns sichtbar erschienen» (Präf. von Weihnachten). Gott ist Mensch geworden, einer aus uns, der Erstgeborne unter den Geschöpfen (vgl. Hebr. 1, 6). Der Brückenbauer zu den Gütern der künftigen Ewigkeit (vgl. Hebr. 9, 11). Der Mittler zwischen dem Ewigen und dem Vergänglichen (vgl. 1 Tim. 2, 5), der Mensch Jesus Christus, eingeborner Gottessohn und sterblicher Menschensohn zugleich.

5. Darum dürfen wir Menschen uns an diesem Tag in einer überaus großen Freude freuen über die Frohbotschaft der Menschwerdung Gottes. «Unser Heiland, Geliebteste, ist heute geboren. Freuen wir uns!» (Leo d. Gr.). An der Krippe hört alle Existenzangst auf, wie sie heute in entsetzlicher Dunkelheit auf den Völkern lastet. Im menschgewordenen Sohne Gottes finden alle menschlichen Fragen eine befriedigende Antwort, alle Probleme des diesseitigen Lebens Klärung, alle Leiden Linderung, alle Wunden Heilung, jegliche Hoffnung Erfüllung. In Christus ist der dreimal heilige Gott unser Menschenbruder geworden. Gott wurde Mensch, damit wir göttlicher Natur teilhaftig werden könnten. Der getaufte Christ ist eingegliedert in den mystischen Leib, dessen Haupt der menschgewordene Sohn Gottes ist. Er ist in Christus gerufen zur Gotteskindschaft, zur Freundschaft mit Gott. Gottes Kind und Erbe soll er sein. «Christ, erkenne deine Würde! Kehre nicht durch ein schlechtes Leben zur alten Niedrigkeit zurück, da du der göttlichen Natur teilhaftig geworden bist. Denke daran, welchen Hauptes, welchen Leibes Glied du bist. Erinnere dich: Entrissen wurdest du der Macht der Finsternis, versetzt in Gottes Licht und Gottes Reich» (Leo d. Gr., 21. Predigt zum Geburtsfest des Herrn).

6. Mit menschlich unzulänglichen Worten versuchten wir die Frohbotschaft der Heiligen Nacht in ihrem Wesen darzustellen: Gott ist Mensch geworden, damit wir Menschen Gotteskinder werden dürfen. Jubelt es, ihr weihnachtlichen Glocken, jubelt es hin über die ganze Erde, verkündet es auch denen, die dieser Frohbotschaft nur Haß und Ablehnung entgegenbringen. Singt es, alle Chöre, singt es hinein in die Herzen der Menschen: «Ein Licht strahlt heute über uns, denn geboren ist uns der Herr. Und sein Name ist: der Wunderbare, Gott, Friedensfürst, der Vater der künftigen Welt. Seines Reiches wird kein Ende sein» (Is. 9, 2. 6). «Freuet euch, Himmel, frohlocke, Erde, vor dem Antlitz des Herrn, denn Er ist da!» (Ps. 95, 11. 13).

b) Die Würde des Christen

1. Gott ist Mensch geworden. Das ist die Grundwahrheit der weihnachtlichen Festfeier. Gott verschenkt sich an die Menschen. Darum haben Menschen das königliche Recht, zum Zeichen ihrer Liebe und Freundschaft in christlicher Freude Geschenke auszutauschen. Im Geheimnis der Menschwerdung Gottes liegt dafür die letzte und tiefste Begründung. Die Zeit vor dem Kommen des Erlösers war die Zeit der Knechtschaft des Heidentums unter ihren toten Göttern, des Judentums unter der Last des Gesetzes. Christus brachte uns die wahre Freiheit und durch seine Menschwerdung die großartigste Würde des Menschen. So kündet es der Völkerapostel: «Als die Fülle der Zeiten kam, sandte Gott seinen Sohn, gebildet aus einer Frau. Er ward dem Gesetze untertan, um die zu erlösen, die unter dem Gesetze standen, damit wir an Sohnes Statt angenommen würden. Da ihr aber nun Söhne seid, sandte Gott auch den Geist seines Sohnes in euer Herz, der da ruft: Abba, Vater! So sind wir also nicht mehr Knecht, sondern Sohn, wenn aber Sohn, auch Erbe durch Gott» (Gal. 4, 5—7).

2. Die Gnade macht uns der göttlichen Naturteilhaftig, läßt uns Kinder Gottes werden (vgl. 2 Petr. 1, 4). Wir sind aus Gott geboren (vgl. Joh. 1, 13). Augustinus spricht vom Gottmenschen, daß er in seiner (göttlichen) Natur geblieben sei, damit wir, obwohl wir in unserer menschlichen Natur verbleiben, seiner göttlichen Natur teilhaftig würden. «Seht, welche Liebe uns der Vater erwiesen hat: Wir sollen Kinder Gottes heißen, und wir sind es» (1 Joh. 3, 1). Wenn die Kindschaft Gottes in Erscheinung tritt, «so werden wir ihm ähnlich sein» (Joh. 1. c. 3, 2). Weil wir Kinder Gottes sind, sind wir Erben Gottes, Miterben Christi (vgl. Röm. 8, 17). Wir gehören zu Christus, wir sind Zweige an ihm, dem Rebstock, Glieder an ihm, dem Leib des Herrn. Darum nehmen wir teil an seinem Leben, an seiner Würde, an seiner Herrlichkeit, wenn einst diese Erdenzeit vorüber sein wird. Die heiligmachende Gnade erhebt uns in den Adelsstand Christi. «Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliger Stamm, ein Volks, das ihm gehört» (1 Petr. 2, 9). So sehr gehören wir zu Christus, daß wir durch Taufe und Firmung sein Zeichen unauslöschlich in unserer Seele tragen, daß wir die gnadenhafte Zugehörigkeit nie mehr verleugnen können, auch dann nicht, wenn das Zeichen einstiger Gotteskindschaft im ewigen Verderben zum Schandmal des Treubruches und des schmählichen Abfalles von ihm geworden wäre. Das ist die Würde des Christen als Gotteskind.

3. Die Würde der Kindschaft Gottes macht uns zu Freunden Gottes. Diese Würde des Christen hat der Herr am Vorabend vor seinem Leiden feierlich verkündet, als er zu den Aposteln sprach: «Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch auftrage ... Ich nenne euch nicht mehr Knechte, ich nenne euch meine Freunde» (Joh. 15, 14).

«Was gibt es Größeres und Ehrenvolleres, als Christi Freund zu sein und so genannt zu werden!» (Cyrill v. Alex., in Joh. 10, 2). Wie Freunde ihre Gedanken und Absichten miteinander gemeinsam besitzen, ihre Güter teilen, eins sind im gemeinsamen Wollen und Nichtwollen, so nehmen die durch die Gnade Gottes Freunde gewordenen Christen auch an den Reichtümern Gottes Anteil und dürfen den Vater im Himmel nicht nur ihren Vater, sondern den ersten und intimsten Freund ihrer begnadeten Seele nennen. Kann es etwas Größeres geben? Übersteigt die Würde des Christen nicht alle irdischen Ehren und Vorzüge? Ist es nicht des Christen größte Sorge, diese Freundschaft zu bewahren und zu vertiefen, so daß sie nicht mehr durch eigene Schuld verlorengehen kann? Der ist Christi Freund, der seine Gebote hält, der sich bemüht, dieser göttlichen Freundschaft trotz seiner Fehler würdig zu wandeln. Zahllose Wohltaten der Natur und der Gnade verdanken wir dieser Freundschaft: den besondern Schutz Gottes, seine großmütige Liebe zu uns, neue Gnaden und Eingebungen des Heiligen Geistes und einst die Ehren und Freuden beim Gastmahl des ewigen Lebens.

4. Die Gnade der Kindschaft Gottes gibt dem Menschen eine Heiligkeit und Schönheit der Seele, die als Abglanz der göttlichen Heiligkeit und Schönheit bezeichnet werden kann. Der Römische Katechismus lehrt, daß durch die heiligmachende Gnade der Seele ein Glanz und Leuchten gegeben werde, der ihre Sündenmakel tilgt und sie schöner und leuchtender macht (II. Teil, 2. Kap. Frage 28). Cyrillus von Alexandrien nennt die Schönheit der begnadeten Seele überirdisch (De Trinit. Dial 7). Die Kirche selbst bezeichnet das begnadete Gottesvolk, das dem heiligen Opfer beiwohnt, im Kanon als plebs sancta, als heiliges Volk. Der Friede der Seele, der durch die Gnade begründet wird, wird allerdings erst im Himmel vollendet, aber er hat seine Wohnstatt in der Seele derer, in denen durch die Gnade der Heilige Geist wohnt. «Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist» (Röm. 5, 5) Nach Augustinus ist die Gnade ein Geschenk Gottes, dessen hauptsächlichste Gnadengabe der Heilige Geist selbst ist (vgl. Sermo 144, 1, 1).

5. Nehmen wir diese Vorzüge und Gaben, die uns durch die Gnade der Kindschaft Gottes verliehen wurden, zusammen, dann ergibt sich die unsagbare Würde und überirdische Größe, die uns durch die göttliche Gnade zukommt. Diese Würde zu schätzen, ihr gemäß zu leben und so sich vorzubereiten auf die ewige Anteilnahme an der Natur des unverhüllten Gottes, das ist die erhabene Aufgabe, die als leichte Bürde der hohen Würde des Christen beigesellt ist. Christiane, agnosce dignitatem tuam! J. M.

Probleme der Ehe und Familie

Dienstag, den 27. November 1951, empfing Papst Pius XII. die Teilnehmer am Treffen der «Front der Familie» und des Verbandes der Vereine kinderreicher Familien in Audienz im Schweizersaale zu Castel Gandolfo. Er richtete an dieselben nachfolgende Ansprache, welche sich zunächst im allgemeinen mit den heutigen Familienproblemen befaßte, wie sie den Institutionen vorschweben, welche zur Audienz gekommen waren. Dann aber befaßte sich der Papst mit einer Sonderfrage.

Anlaß dazu mochte ihm das Mißverständnis seiner an die Hebammenvereinigung Italiens gerichtete Ansprache gegeben haben. In vollständig sinnwidriger und vielleicht sogar offen tendenziöser Berichterstattung hatte nämlich die United Press (und mit ihr noch andere) das Geburtenproblem aus dieser Ansprache herausgegriffen und darin vor allem das Problem der Abtreibung. Jeder, der in der Fachsprache bewandert ist, weiß, was direkter und indirekter Abortus ist. Mit der Verurteilung des direkten Abortus ist nicht auch jeder indirekte Abortus verurteilt. Der Papst kommt nun in dieser Ansprache in längerer Ausführung auf diesen doppelten Fragepunkt zurück. Diese Ausführungen ergänzen daher jene Darlegungen, zu denen sie sinngemäß gehören. Mit Interesse wird man auch das nochmalige päpstliche Zurückkommen auf die natürliche Geburtenregelung (Methode Ogino-Knaus) vermerken.

Die Ansprache, welche in Nr. 277 (vom Donnerstag, dem 29. November 1951) des «Osservatore Romano» erschienen ist, wird nachfolgend in Originalübersetzung geboten. A. Sch.

In der Ordnung der Natur gibt es unter den gesellschaftlichen Einrichtungen keine, welche der Kirche mehr am Herzen liegt als die Familie. Christus hat die Ehe, welche gewissermaßen deren Wurzel darstellt, zur Sakramentswürde erhoben. Die Familie selber hat in der Kirche immer gefunden und wird immer Verteidigung, Schutz, Rückhalt finden in all dem, was ihre unverletzlichen Rechte angeht, ihre Freiheit, die Erfüllung ihrer hohen Aufgabe.

Wir empfinden daher, geliebte Söhne und Töchter, eine besondere Freude darüber, dem nationalen Kongreß der «Front der Familie» und der kinderreichen Familien in Unserem Hause den Willkomm zu entbieten und Unserer Genugtuung Ausdruck zu geben über die Anstrengungen, die Sie für die erstrebten Ziele bewiesen haben, wie auch Unsere väterlichen Wünsche für deren glückliche Verwirklichung zu entbieten.

Eine Familienbewegung wie die Ihre, welche sich dafür einsetzt, im Volke den Gedanken der christlichen Familie voll zu verwirklichen, kann unter dem Antriebe der innern Kraft, die sie beseelt, und der Bedürfnisse des Volkes selber, in dessen Mitte sie lebt und wächst, nicht verfehlen, sich in den Dienst dieses dreifachen Zieles zu stellen, welches den Gegenstand Ihrer Bemühungen darstellt: der auf die Gesetzgebung auszuübende Einfluß im weiten Bereiche, der mittelbar oder unmittelbar die Familie angeht; die Solidarität unter den christlichen Familien; die christliche Pflege der Familie. Dieser dritte Gegenstand ist der grundlegende; die zwei ersten müssen helfen, ihn zu fördern und zu unterstützen.

Wir haben oft und bei den verschiedensten Gelegenheiten zugunsten der christlichen Familie gesprochen und im größten Teil der Fälle, um ihr zu helfen oder andere ihr zu Hilfe zu rufen, um sie aus den schwersten Nöten zu erretten, besonders, um ihr in den Kalamitäten des Krieges beizustehen. Die Schäden, welche der erste Weltkrieg angerichtet hatte, waren weit davon entfernt, voll behoben zu sein, als der zweite noch viel schrecklichere Krieg kam und sie auf die Spitze trieb. Es wird noch viel Zeit und viele Mühen von seiten der Menschen kosten und noch größere Hilfe Gottes brauchen, bevor die tiefen Wunden sich angemessen zu vernarben beginnen, welche diese zwei Kriege der Familie geschlagen haben. Ein anderes Übel, das zum Teil auch auf die Kriegsverwüstungen zurückgeht, aber überdies auch eine Folge der Übervölkerung und vereinzelter ungeeigneter oder selbstsüchtiger Bestrebungen ist, ist die Wohnungskrise. Alle jene, welche sich als Gesetzgeber, Staatsmänner, Angehörige sozialer Werke um Abhilfe bemühen, erfüllen, wenn auch nur indirekt, ein Apostolat von eminentem Werte. Dasselbe gilt vom Kampfe gegen die Geißel der Arbeitslosigkeit, für die Regelung eines ausreichenden Familienlohnes, damit die Mutter nicht, wie es allzuoft vorkommt, eine Arbeit außerhalb des Hauses suchen muß, sondern sich mehr dem Gatten und den Kindern widmen kann. Arbeit für die Schule und die religiöse Erziehung ist ebenfalls ein wert-

voller Beitrag zum Wohle der Familie wie auch die Begünstigung einer gesunden Natürlichkeit und Einfachheit der Sitten in ihr, die Bestärkung der religiösen Überzeugungen, die Entwicklung einer Luft christlicher Reinheit um sie herum, welche imstande ist, sie von den verderblichen äußern Einflüssen und von allen jenen krankhaften Aufreizungen zu befreien, welche ungeordnete Leidenschaften im Herzen des Heranwachsenden wecken.

Aber es gibt noch größere Not, vor welcher es die Familie zu bewahren gilt, nämlich die entwürdigende Sklaverei, zu welcher sie eine Geistesverfassung führt, welche darnach strebt, aus ihr einen bloßen Organismus im Dienste der sozialen Gemeinschaft zu machen, um ihr eine genügende Masse «Menschenmaterial» zu verschaffen.

Aber es gibt noch eine tiefere Not, vor welcher die Familie bewahrt werden muß, nicht erst seit gestern, sondern schon seit langer Zeit, die aber in der Gegenwart augenscheinlich wächst und ihr verderblich werden kann, weil sie sie in ihrem Keime angreift: Wir meinen den Umsturz der Ehemoral in ihrer ganzen Ausdehnung.

Wir haben im Verlaufe der letzten Jahre alle Gelegenheiten benützt, um den einen oder andern wesentlichen Punkt dieser Moral darzulegen, und ganz kürzlich, um sie als Ganzes darzulegen, indem Wir nicht nur die Irrtümer widerlegten, welche sie verderben, sondern auch positiv ihren Sinn aufwiesen, ihre Aufgabe, ihre Bedeutung, ihren Wert für das Glück der Eheleute, der Kinder und der ganzen Familie, für die Stabilität und das größere soziale Wohlergehen, angefangen vom häuslichen Herd bis zum Staate und sogar zur Kirche.

Im Mittelpunkt dieser Lehre ist die Ehe als eine Einrichtung im Dienste des Lebens erschienen. In enger Verbindnug mit diesem Grundsatz haben Wir, entsprechend der beständigen Lehre der Kirche, eine These erläutert, welche eine der wesentlichen Grundlagen nicht allein der Ehemoral, sondern auch der Sozialmoral im allgemeinen darstellt: nämlich, daß das direkte Attentat gegen das unschuldige menschliche Leben als Mittel zum Zwecke — im gegenwärtigen Falle zum Zwecke der Rettung eines andern Lebens — unerlaubt ist.

Das unschuldige Menschenleben ist, in was immer für einer Bedingung es sich auch befindet, vom ersten Augenblicke seines Daseins jedem direkten freiwilligen Angriffe entzogen. Das ist ein grundlegendes Recht der menschlichen Person, von allgemeiner Gültigkeit in der christlichen Auffassung des Lebens, gültig sowohl für das noch im Mutterschoße verborgene Leben, wie für das schon von ihm losgelöste Leben; sowohl gegen die direkte Abtreibung wie gegen die direkte Tötung des Kindes vor, während und nach der Geburt. Sosehr auch die Unterscheidung zwischen den verschiedenen Momenten der Entwicklung des geborenen oder noch nicht geborenen Lebens begründet sein mag für das profane und kirchliche Recht und für einige zivil- und strafrechtliche Konsequenzen: nach dem Sittengesetz handelt es sich in allen diesen Fällen um ein schwerwiegendes und unerlaubtes Attentat gegen das unverletzliche menschliche Leben.

Dieser Grundsatz gilt für das Leben des Kindes wie für jenes der Mutter. Nie und in keinem Falle hat die Kirche gelehrt, daß das Leben des Kindes jenem der Mutter vorgezogen werden müsse. Es ist irrig, die Frage mit dieser Alternative zu formulieren: Entweder das Leben des Kindes oder jenes der Mutter. Nein; weder das Leben der Mutter noch jenes des Kindes können einem Akte direkter Unterdrückung ausgesetzt werden. Für das eine und für das andere kann die Forderung nur eine sein: jede Anstrengung zu machen, um das Leben beider zu retten, der Mutter und des Kindes (cfr. Casti connubii, AAS. 22, S. 562 f.).

Es ist eine der schönsten und edelsten Bestrebungen der Medizin, immer neue Wege zur Sicherstellung des Lebens beider zu suchen. Wenn dann, ungeachtet aller Fortschritte der Wissenschaft, noch Fälle verbleiben und in Zukunft verbleiben werden, in welchen man mit dem Tode der Mutter rechnen muß, wenn diese das Leben, das sie in sich trägt, bis zur Geburt führen und es nicht zerstören will in Verletzung des Gebotes Gottes: «Du sollst nicht töten», dann bleibt dem Menschen, wenn er sich bis zum letzten Augenblicke bemühen wird, zu helfen und zu retten, nichts anderes übrig, als sich ehrfuchtsvoll vor den Gesetzen der Natur und vor den Anordnungen der göttlichen Vorsehung zu beugen.

Aber — wirft man ein —, das Leben der Mutter, und besonders das Leben einer Mutter einer kinderreichen Familie, ist von einem unvergleichlich höheren Werte als jenes eines noch nicht geborenen Kindes. Die Anwendung der Theorie vom Bilanzwert auf den Fall, der uns jetzt beschäftigt, hat schon Aufnahme gefunden in die juristischen Diskussionen. Die Antwort auf diese peinigende Frage ist nicht schwierig. Die Unverletzlichkeit des Lebens eines Unschuldigen hängt nicht von seinem größeren oder geringeren Werte ab. Schon vor mehr als zehn Jahren hat die Kirche die Tötung des Lebens, das als «wertlos» erachtet wurde, verurteilt; und wer die traurigen Vorgänge kennt, welche diese Verurteilung hervorriefen, wer die unheilvollen Konsequenzen zu wägen weiß, zu denen man kommen würde, wenn man die Unantastbarkeit des unschuldigen Lebens nach seinem Werte bemessen würde, vermag wohl die Beweggründe zu würdigen, welche zu dieser Verfügung geführt haben. Wer kann übrigens mit Gewißheit beurteilen, welches von beiden Leben in Wirklichkeit kostbarer ist? Wer kann wissen, welchem Weg jenes Kind folgen wird und bis zu welcher Höhe des Wirkens und der Vollkommenheit es gelangen können wird? Man vergleicht hier zwei Größen, von welchen eine gänzlich unbekannt ist.

Wir möchten diesbezüglich auf ein Beispiel hinweisen, das vielleicht einigen von Ihnen schon bekannt ist, das aber deswegen nichts von seinem eindrucksvollen Werte verliert. Es geht auf 1905 zurück. Damals lebte eine junge Frau aus edler Familie und von noch edlerer Gesinnung, aber grazil und von zarter Gesundheit. In der Jugend war sie an einer kleinen apikalen Pleuritis erkrankt gewesen, die aber geheilt zu sein schien. Als sie jedoch, nachdem sie eine glückliche Ehe geschlossen hatte, eine neues Leben in ihrem Schoße keimen fühlte, bemerkte sie alsbald ein sonderbares körperliches Unwohlsein, das die zwei tüchtigen Ärzte in Bestürzung versetzte, welche mit liebevoller Sorgfalt über ihr wachten. Dieser alte apikale Prozeß, dieser schon vernarbte Herd war wieder erwacht. Nach ihrem Urteil war keine Zeit zu verlieren. Wenn man die liebenswürdige Frau retten wollte, mußte man ohne das geringste Zögern den therapeutischen Abortus einleiten. Auch der Gatte begriff die Schwere des Falles und gab seine Zustimmung zu dem schmerzlichen Eingriff. Aber als der behandelnde Geburtshelfer ihr mit aller Rücksicht die Entschließung der Ärzte mitteilte und sie beschwor, sich ihrer Auffassung zu fügen, da antwortete sie festen Tones :«Ich danke Ihnen für Ihre barmherzigen Ratschläge; aber ich kann das Leben meines Kindes nicht vernichten! Ich kann nicht, ich kann nicht! Ich verspüre schon sein Leben in meinem Schoße. Es hat ein Recht zu leben. Es kommt von Gott und muß Gott kennenlernen, um ihn zu lieben und in ihm selig zu werden.» Auch der Gatte bat, flehte, beschwor sie. Sie blieb unbeugsam und erwartete ru-

hig das Ereignis ab. Ein Mädchen wurde ganz regulär geboren, aber sofort nachher verschlechterte sich der Gesundheitszustand der Mutter. Der Herd in der Lunge breitete sich aus. Der Kräftezerfall machte Fortschritte. Zwei Monate nachher war sie in den letzten Zügen. Sie sah ihr kleines Mädchen wieder, das gesund heranwuchs, bei einer kräftigen Amme. Ihre Lippen lächelten selig, und ruhig hauchte sie ihre Seele aus. Viele Jahre gingen vorüber. In einem Ordensinstitut konnte man besonders eine junge Schwester beobachten, ganz der Pflege und Erziehung der verlassenen Jugend geweiht, die mit Augen, aus denen Mutterliebe strahlte, sich über die kleinen Kranken beugte, gleich, als ob sie ihnen das Leben schenken wollte. Es war sie, die Tochter des Opfers, die nun mit ihrem großmütigen Herzen so viel Gutes wirkte unter den verlassenen Kindern. Das Heldentum der unerschrockenen Mutter war nicht vergeblich gewesen (Andrea Majocchi: «Zwischen Messer und Scheren», S. 21 ff.). Aber Wir fragen: Ist eigentlich der christliche Sinn, ja auch der nur rein humane Sinn so weit geschwunden, daß man das erhabene Ganzopfer der Mutter und das sichtliche Walten der göttlichen Vorsehung nicht zu begreifen versteht, die aus diesem Ganzopfer eine so prachvolle Frucht reifen ließ?

Wir haben absichtlich immer den Ausdruck «direkter Anschlag auf das Leben des Unschuldigen», «direkte Tötung», verwendet. Denn wenn zum Beispiel die Rettung des Lebens der zukünftigen Mutter, unabhängig von ihrem Zustande der Schwangerschaft, dringlich einen chirurgischen Eingriff oder eine andere therapeutische Behandlung fordern würde, welche als zusätzliche Folge, in keiner Weise gewollt und beabsichtigt, aber unvermeidlich den Tod des Kindes herbeiführen würde, dann könnte eine solche Handlung nicht mehr ein direkter Anschlag auf das unschuldige Leben genannt werden. Unter diesen Umständen kann die Operation erlaubt sein wie andere medizinische Eingriffe, immer vorausgesetzt, daß es sich um ein Gut hohen Wertes handelt, wie es das Leben ist, und es nicht möglich ist, ihn bis nach der Geburt des Kindes zu verschieben oder zu einem andern wirksamen Heilmittel seine Zuflucht zu nehmen.

Weil daher die erste Aufgabe der Ehe der Dienst am Leben ist, gilt Unser hauptsächlichster Beifall und Unser väterlicher Dank jenen hochherzigen Ehegatten, die aus Liebe zu Gott und im Vertrauen auf Ihn mutig eine kinderreiche Familie aufziehen.

Auf der andern Seite weiß die Kirche mit Sympathie und Verständnis die realen Schwierigkeiten des Ehelebens in unseren Tagen zu erwägen. Deshalb haben Wir in Unserer letzten Allokution über die Ehemoral die Rechtmäßigkeit und gleichzeitig die in Wahrheit recht weiten Grenzen einer Geburtenregelung bejaht, die, anders als die sogenannte «Geburtenkontrolle», mit dem Gesetze Gottes vereinbar ist. Man darf sogar hoffen — aber in diesem Bereiche überläßt die Kirche natürlich das Urteil der medizinischen Wissenschaft —, daß es dieser gelingt, jener erlaubten Methode eine ausreichend sichere Basis zu verschaffen, und die neuesten Informationen scheinen eine solche Hoffnung zu bestätigen.

Um im übrigen die vielen Prüfungen des Ehelebens zu bestehen, braucht es vor allem lebendigen Glauben und häufigen Sakramentenempfang, aus denen Ströme von Kraft entspringen, von deren Wirksamkeit jene, die außerhalb der Kirche leben, sich kaum eine klare Vorstellung machen können. Und mit diesem Hinweise auf die Hilfe von oben wollen Wir Unser Wort beenden. Es könnte auch Ihnen, geliebte Söhne und Töchter, eines Tages zustoßen, daß Sie Ihren Mut wanken fühlen würden unter der Gewalt des rings um Sie und noch gefährlicher im Innern der Familie von den Lehren entfesselten Sturmes, welche die gesunde und normale Auffassung der christlichen Ehe umzustürzen suchen: Haben Sie Vertrauen! Die Kräfte der Natur, und vor allem jene der Gnade, mit denen der Herr Ihre Seelen im Sakramente der Ehe bereichert hat, sind wie ein fester Fels, an welchem sich die Wogen eines stürmischen Meeres ohnmächtig brechen. Und wenn die Dramen des Krieges und der Nachkriegszeit die Ehe und die Familie mit noch blutenden Wunden geschlagen haben, so haben doch auch in diesen Jahren die standhafte Treue und die feste Ausdauer der Ehegatten sowie die zu unaussprechlichen Opfern bereite Mutterliebe in zahllosen Fällen wahre und glänzende Triumphe errungen.

Fahren Sie daher eifrig weiter in Ihrer Arbeit, vertrauend auf die göttliche Hilfe, als deren Unterpfand Wir Ihnen und Ihren Familien aus vollem Herzen Unsern väterlichen Apostolischen Segen erteilen.

Wenn du wüßtest, wer ich bin... (Joh. 4, 1—42)

Es war am 12. April 1951, als unsere Studienkarawane unter der fachmännischen Führung des gelehrten und ebenso liebenswürdigen Luzerner Professors Dr. Herbert Haag nach der uralten, bedeutsamen Stadt Sichem kam. Sichem liegt im Taleinschnitt zwischen dem Berg Ebal (938 m) und dem Berg Garizim (868 m) wie zwischen den Höckern eines Kamels. Später erhielt die Stadt den Namen Sychar und, zur Zeit Vespasians Flavia Neapolis. Heute heißt sie Nâblus und zählt etwa 22 000 Einwohner. Hier wohnt noch der letzte Rest des aussterbenden Samaritanervolkes, im ganzen etwa 100 Nachkommen. Hier ist auch noch das ärmliche Heiligtum der Samaritaner mit dem berühmten samaritanischen Pentateuch zu sehen. Nâblus unmittelbar vorgelagert liegt die fruchtbare Ebene von Sichem. In dieser Ebene liegt direkt unter der Nordkuppe des Garizim der berühmte Jakobsbrunnen, den die Eingeborenen auch «Brunnen der Samariterin» nennen. Er liegt mitten im Mauerwerk einer unvollendeten Basilika. Vor dem ersten Weltkrieg haben hier die Griechisch-Orthodoxen mit dem Bau einer Kirche begonnen. Aus Mangel an Geld aber blieb der Bau in Fensterhöhe stecken. Auf einer mit einer Holzbaracke überdachten Stiege gelangt man dann in die Krypta hinab. Dort befindet sich der 32 m tiefe Brunnen, den einst Jakob hatte erbauen lassen. Mittels einer Winde wird an langem Seil der lederne Schöpfeimer ins Wasser hinab gelassen. Während wir uns auf den Brunnenrand niedersetzten, befestigte ein griechisch-orthodoxer Priester eine Kerze auf einem Blechdeckel und leuchtete langsam den ganzen Brunnenschacht bis zum Wasserspiegel in die Tiefe hinab. Und wirklich, tief drunten sahen wir köstliches, kristallklares Quellwasser, «lebendiges Wasser».

Es war gerade um die Mittagsstunde, als wir auf dem Brunnenrand saßen. Zur gleichen Zeit hatte hier zur Zeit Jesu ein ewig denkwürdiges Gespräch stattgefunden: das Gespräch Jesu mit der Samariterin. Wenn man dieses Gespräch mit der Samariterin verstehen will, muß man ausgehen von den Worten Jesu: «Wenn du wüßtest, wer ich bin, der mit dir spricht, so würdest du mich bitten, daß ich dir zu trinken gebe.» Dieser Satz ist der Schlüssel zum Verständnis des Ganzen. Er enthält den Inhalt und das Thema des Gesprächs. Denn alles dreht sich schließlich um das eine: die Person Christi. Man

könnte den Inhalt des Gesprächs auch so umschreiben: Wie Jesus, der Meister der Seelenführung und der pädagogischen Kunst, die Samariterin zum Glauben, das heißt zur Erkenntnis seiner Person bringt. Auf fünf Erkenntnisstufen führt er sie zu einer immer vertiefteren Erkenntnis seiner Person.

I. Erste Erkenntnisstufe: Jesus ein jüdischer Rabbi
(Joh. 4, 1—10)

Als die Frau mit dem Wasserkrug auf dem Kopf von Sichem her zum Jakobsbrunnen kam und den müden Wanderer auf dem Steinrand des Brunnens sitzen sah, dachte sie auch nicht anders, als daß Jesus ein jüdischer Rabbi sei, freilich ein außergewöhnlicher, denn sonst hätte er sie sicher nicht angesprochen und sie gebeten: «Gib mir zu trinken!» Seit alters her ja herrschte zwischen Juden und Samaritern Feindschaft. Juden und Samariter verkehrten nicht miteinander und gingen stumm, ohne Gruß, aneinander vorüber. «Das Wasser der Samariter», so sagten die Rabbiner, «ist unreiner als selbst das Blut der Schweine.» Darum gibt jetzt die Frau ihrem Erstaunen Ausdruck: «Wieso begehrst du, der du doch ein Jude bist, von mir, die ich eine Samariterin bin, zu trinken?» Jesus nimmt die verwunderte Frage der Samariterin auf und sagt: Ja, es ist allerdings verwunderlich, daß ich dich um Wasser bitte, aber aus einem anderen Grunde, als du meinst. Eigentlich nämlich sollte es umgekehrt sein. «Wenn du die Gabe Gottes känntest und wüßtest, wer ich bin, der mit dir spricht, so würdest du mich bitten, und ich hätte dir lebendiges Wasser gegeben.» Damit ist das Thema, das die ganze Dialogführung beherrscht, angeschlagen: Rate einmal, wer ich bin!

II. Zweite Erkenntnisstufe: Jesus ein Herr, größer als Jakob
(Joh. 4, 11—15)

Diese geheimnisvolle Aussage Jesu: «Wenn du wüßtest, wer ich bin . . . .» weckt in der Frau neue Verwunderung. «Herr», so spricht sie zu ihm, «du hast kein Schöpfgefäß und der Brunnen ist tief. Woher hast du das lebendige Wasser? Bist du etwa größer als unser Vater Jakob, der uns den Brunnen gegeben und selbst daraus getrunken hat samt seinen Söhnen und seinen Herden?» Die geheimnisvolle Persönlichkeit Jesu beginnt die Frau allmählich zu interessieren. Dunkel beginnt sie zu ahnen, daß Jesus etwas Besonderes, daß er größer sein könnte als der Patriarch Jakob. An dieses erste aufdämmernde Ahnen knüpft nun Jesus an. Noch sagt er nicht, wer er ist, aber er läßt doch durchblicken, daß er ein höheres Wesen ist. «Jeder», so fährt er fort, «der von diesem Wasser trinkt, wird wieder dürsten. Wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird in Ewigkeit nicht mehr dürsten. Vielmehr wird das Wasser, das ich ihm geben werde, in ihm zu einem Wasserquell, fortsprudelnd in ewiges Leben.» War in der Seele der Samariterin bisher nur ein leises Ahnen, so wird dieses Ahnen jetzt schon zur Gewißheit. Vorher noch die Gebetene, wird sie jetzt schon die Bittende: «Herr», so spricht sie ihn ehrerbietig mit neuer Anrede an, «gib mir dieses Wasser, damit ich nicht mehr dürste und nicht mehr zum Schöpfen hierher kommen muß.»

III. Dritte Erkenntnisstufe: Jesus ein Prophet
(Joh. 4, 16 19)

Jesus merkt, daß er der Frau von dieser Seite nicht beikommen kann. In einem lockeren Lebenswandel hat sie die Sünde wie Wasser in sich hineingetrunken. Und so ist kein Verständnis mehr da für Jesu «lebendiges Wasser». Jesus läßt deshalb das Thema «Lebendiges Wasser» fallen und lenkt das Gespräch auf ein anderes Gebiet. «Geh», so sagt er plötzlich ganz unvermittelt, «ruf mir deinen Mann.» Dieses Thema ist der Frau peinlich. Seinem Blicke ausweichend, antwortet sie: «Ich habe keinen Mann!» Jesus drauf: «Gut gesagt: Ich habe keinen Mann! Fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann.» Wie ein Blitz, der die Nacht erhellt, trifft sie dieses Wort. Sie ist über das übermenschliche Wissen, das Jesus an den Tag legt, aufs höchste erstaunt. Das ist ja ganz unerhört, was der nicht alles weiß. Der sieht ja hinein bis auf den tiefsten Brunnenschacht ihrer Seele, bis auf den Grund ihres Herzens. Er kennt ihr ganzes Vorleben. Der ist nicht bloß kein gewöhnlicher Rabbi, nicht bloß ein Herr, größer als Jakob. Das ist offenbar ein Gottesmann, einer, der mehr weiß als andere Leute, ein Prophet. Und wieder eine Erkenntnisstufe höher steigend, sagt sie jetzt: «Ich sehe, du bist ein Prophet!»

IV. Vierte Erkenntnisstufe: Jesus, der Messias
(Joh. 4, 20—26)

Da sie schon einen Propheten vor sich hat, will sie die Gelegenheit benützen, um ihm eine zwischen Juden und Samaritern schwebende religiöse Streitfrage vorzulegen. So spricht sie zu ihm: «Ich sehe, du bist ein Prophet, ein Gottesmann, der mehr weiß als andere Leute. Nun, so sage mir denn: Wo soll man eigentlich beten, hier auf dem Berge Garizim oder droben in Jerusalem? Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet und ihr sagt, in Jerusalem sei der Ort, wo man anbeten müsse.» «Frau», so antwortet ihr Jesus, «glaube mir, es kommt die Stunde, wo ihr weder auf diesem Berge hier, noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet . . . Gott ist Geist. Und die ihn anbeten, müssen ihn in Geist und Wahrheit anbeten.» Das war ein Wasserzug aus der Brunnentiefe göttlicher Offenbarung, ein Trunk lebendigen Wassers aus dem Schöpfeimer Christi, wie er noch selten jemand gereicht worden war. Die Samariterin aber versteht es nicht, ihn auszukosten, erkennt die Gabe Gottes nicht. Sie vertröstet sich auf die Zukunft. «Ich weiß», so sagt sie mit einem Seufzer der Resignation, «daß der Messias kommt, er, der Christus genannt wird. Wenn der kommt, wird er uns alles kundtun.» Damit ist das Stichwort gefallen: der Messias! Nun läßt Jesus den Schleier fallen, und das ganze Geheimnis seiner Persönlichkeit enthüllend, sagt er: «Ich, der ich mit dir rede, bin es.» Damit ist das Gespräch auf dem Höhepunkt angelangt und hat die zu Beginn des Gesprächs aufgeworfene Frage: «Wenn du wüßtest, wer ich bin . . .», ihre Antwort gefunden.

V. Fünfte Erkenntnisstufe: Jesus, der Heiland der Welt
(Joh. 4, 27—42)

In diesem Augenblick kommen die Jünger, die in die Stadt gegangen waren, um Brot zu kaufen, und unterbrechen das Gespräch. Die Samariterin aber, die Schülerin am Jakobsbrunnen, wird nun zur mutigen Bekennerin und Missionarin Christi. «Die Frau nun ließ ihren Wasserkrug stehen und ging weg in die Stadt und sagte zu den Leuten: Kommt und seht einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe. Ob nicht der der Verheißene ist?» Von den Samaritern aus jener Stadt glaubten nun viele an ihn wegen des Wortes der Frau. Sie liefen zur Stadt hinaus und «baten ihn, bei ihnen zu bleiben, und er verblieb daselbst zwei Tage. Und nun wurden noch viel mehr gläubig um seines Wortes willen. Sie sagten zur Frau: Wir glauben jetzt nicht mehr nur um deiner Rede willen, denn wir haben selbst gehört, und wir wissen nun, daß dieser wahrhaftig der Heiland der Welt ist». Damit gelangt die Samariterin auf die oberste Erkenntnisstufe, erfährt das Höchste über Christus: Er ist der Heiland, der Retter der

Welt. Er ist der Bringer des Heils, der Erretter aus den Banden der Sünde und des Todes nicht bloß für die Juden, sondern für alle Menschen. Mit welchem Geschick hat doch Jesus, der Meister der Seelenführung und der pädagogischen Kunst, die Samariterin von Erkenntnisstufe zu Erkenntnisstufe geführt, vom «jüdischen Rabbi», der um einen Trunk Wasser bittet, zum «Herrn», der größer ist als Jakob, vom «Herrn» zum «Propheten», der auch ohne Schuldbekenntnis die Geheimnisse des Herzens kennt, vom «Propheten» zum «Messias», der auf alle Fragen der Menschheit Antwort gibt, und vom «Messias» zum «Heiland der Welt», der für alle Menschen in die Welt kommt!

Dr. Paul Bruin, Zürich

Die marianische Tagung und Feier in Portugal

(Fortsetzung)

Die italienische Abgeordnete Erisia Tonietti sprach sodann über «Die Frau und ihre Aufgabe als Mädchen, Braut und Mutter». Sie entbot zunächst den Gruß der italienischen Frauen, «die im gegebenen Augenblick — nämlich bei den letzten Wahlen für das italienischen Parlament — ihr Vaterland gerettet haben». Dann führte sie aus: Wie die Familie die Grundzelle der menschlichen Gesellschaft ist, so ist die Erhaltung des Friedens in der Familie wesentlich für den Frieden in der Gesellschaft. Die Mahnung zur Buße und zum Gebet, die Maria in Fatima den drei Kindern gab, schließt aber das eigentliche Geheimnis der Bewahrung des Familienfriedens in sich; denn Buße und Gebet sind die wirksamsten Mittel zur Versöhnung des Menschen mit Gott, was die Grundlage des wahren Friedens ist. Der Friede ist nichts anderes als die Frucht der von Gott gewollten Ordnung, wie sie durch das Naturgesetz und durch das geoffenbarte Gesetz festgelegt ist. Die Treue gegenüber diesem Gesetz verlangt aber vielfach eine heroische Übung der Tugend der Bußgesinnung, belebt durch die Liebe zum obersten Gesetzgeber. In den meisten Fällen verlangt auch schon die vertrauensvolle Annahme der Kinder in den von Gott gezogenen Grenzen und in der Treue gegenüber seinem Gesetz einen großen Buß- oder Opfergeist. Die dazu notwendigen Gnaden erhält man durch das Sakrament und durch das Gebet. Eindringlich empfahl die Gottesmutter in Fatima das Gebet, damit die Heiligkeit die Gewähr und Bürgschaft des Friedens in der Familie sei. Viel erlangt der Mensch, der betet, noch mehr erhält die Familie, die betet. Beten wir auch für die Bekehrung jenes Volkes, das in erster Linie die unchristlichen Ideen verbreitet; Maria hat dessen Bekehrung versprochen, wenn wir beten. — Die Lösung aller Probleme liegt im Evangelium. Die sozialistische Lehre hat das Gute, das sie bietet, vom Christentum genommen und in einem neuen Kleide vorgetragen. Nicht das Christentum, aber viele Christen haben versagt. Wir müssen daher zuerst den Kommunismus und den Egoismus in den Herzen überwinden, damit das Reich Christi kommen kann. «Vielleicht», so schloß die Abgeordnete Tonietti, «vielleicht liegt in unseren schwachen Frauenhänden das Heil der Welt, wenn wir der Mutter Gottes zu gleichen wissen und ihr in etwa ähnlich werden in ihrer Demut, in ihrer Reinheit und in ihrer großen Liebe zu Gott, die ein Anruf ist an alle Frauen. Wenn wir der uns gegebenen Mütterlichkeit, die in erster Linie etwas Geistiges ist, treu bleiben, dann werden wir die Welt mit und durch Maria retten, und unsere vom Herrn uns anvertraute Aufgabe erfüllen: Gehilfin des Mannes zu sein in seinem beharrlichen Aufstieg zu Gott.»

Von den anschließenden kürzeren Referaten erwähnen wir noch die Anregung zur Weihe aller einzelnen Familien an das Unbefleckte Herz Mariens, die auch in der Schlußkundgebung des Kongresses empfohlen wurde. Die Gottesmutter hat ja an die Weihe der Welt an ihr unbeflecktes Herz große Verheißungen und Hoffnungen geknüpft, vorausgesetzt, daß diese im Jahre 1942 durch Papst Pius XII. vollzogene Weihe wirklich als Quelle und Prinzip der Erneuerung in die Familien eingedrungen wäre. Darum forderte P. J. M. Frissen, SMM. (von der Gesellschaft des hl. Montfort), auf: Führen wir, mittels der Weihe, die Verehrung zum unbefleckten Herzen Mariens in die Familien ein, und die menschliche Gesellschaft wird beginnen, sich wieder zu Gott zu wenden; sie wird sich bekehren oder «Buße tun» und wird damit gerettet werden; denn es gibt schließlich nur eines von beiden: entweder werden die Menschen sich abkehren von ihren Sünden oder es werden die Verheißungen der Gottesmutter sich in Strafgerichte Gottes verwandeln. Abbé Cadel sprach hierauf vom «Gebetskreuzzug für den Frieden durch das tägliche Beten des Rosenkranzes». Dessen erster Zweck sollte die Bekehrung Sowjetrußlands und der kommunistenhörigen Länder sein. Der Redner konnte darauf hinweisen, daß man noch vor einigen Jahren in Frankreich eine gewisse Unkenntnis und geradezu ein Mißtrauen gegenüber Fatima feststellen mußte. Heute aber beginnt die Masse der französischen Katholiken U. L. Frau von Fatima zu kennen und zu lieben. — Ein Vertreter der portugiesischen Jugend sprach sodann von den Bußwallfahrten dieser Jugend und von den ungefähr 100 000 Jungen, die sich als Pilger nach Fatima durch einen Schwur verpflichten, in der Gnade Gottes zu leben und die seligste Jungfrau Maria zu ehren durch ein reines, heiteres und apostolisches Leben. Bemerkenswert war diese Stelle in seiner Rede: «Der erste Pilger nach der Mulde von Iria war ein kleiner Hirtenknabe aus der Pfarrei Fatima. Er hieß Franz Marto und er sah U. L. Frau. Obwohl er nur die kleine Welt seiner Herde kannte, besaß er doch die Stärke der Märtyrer, und sein Leben war eine Leuchte der Demut. Um eine Dankesschuld zu begleichen, hat die katholische Jugend Portugals den Bischof von Leiria gebeten, den Seligsprechungsprozeß des Dieners Gottes Franz Marto in die Wege zu leiten. Am 21. Dezember 1949 hat der Bischof das entsprechende Tribunal ernannt.»

In der Abendsitzung des ersten Kongreßtages sprach dann Professor Manuel Gounot aus Lyon über die «Botschaft von Fatima und den Frieden in der Familie». Es war unvermeidlich, daß er schon von anderen vorgetragene Gedanken wiederholte, aber man merkte es kaum, weil er in einer ganz persönlichen und geistreichen Weise sprach. Als er z. B. die Autoritätsfrage in der Familie erwähnte, sagte er treffend: «Bevor ein guter Ehemann von seiner Frau verlangt, daß sie ihm folge, wird er sie zuerst fragen, wo sie gerne hingehen wolle. So muß wohl der hl. Josef gehandelt haben, der die Autorität in der Heiligen Familie besaß.» Oder als Prof. Gounot von der verzeihenden und lächelnden Liebe sprach, die auch die wichtige und schwierige Leistung fertig bringt, das eigene Unrecht und die eigenen Fehler einzugestehen, da erzählte er folgende Szene: «Mein Mann — so sagte eine Ehefrau — hat unter anderen Vorzügen auch den, daß er es immer eingesteht, wenn er unrecht hat.» — «Wenn er aber recht hat, was dann?» — Oh, das ist noch niemals vorgekommen!» — «Armer Mann!» — Herrliche Worte fand Prof. Gounot auch über die Familie als eine gegenseitige Verpflichtung von Personen, die sich als Menschen kennen und nicht als Gegenstand des Sexualtriebes, wobei das Menschenleben nicht lang genug ist, um eine Seele vollkommen zu kennen, sie zu lieben und mit ihr zusammen zu leben; oder wenn er von den reinen, stillen Freuden der Einfachheit, des Adels der Gesinnung sprach; von der Freude des Alters mit der Gewißheit, daß nicht der ganze Mensch stirbt; von der Freude der Sicherheit, auf dem gottgewollten Weg zu sein und jeden Augenblick seinen Willen zu tun; von der großen Freude, unsterblichen Seelen zum Leben zu verhelfen und mit Gott mitzuwirken, der den Himmel nicht bevölkern will ohne uns. — Zwei Worte aus der Botschaft von Fatima hob Prof. Gounot besonders hervor: Auch den Eheleuten könnte U. L. Frau sagen, wie einst den Kindern von Fatima: «Ihr werdet viel zu leiden haben»; und dazu die Mahnung: «Wollt ihr, daß der Friede in euren Familien herrsche, so betet den Rosenkranz in der Familie!»

Der zweite Tag des Kongresses galt dem «Frieden in der Arbeit» oder der sozialen Frage. In seiner spanischen Muttersprache und mit dem Feuer seiner Beredsamkeit legte zuerst Bischof Angel Herrera von Malaga die diesbezügliche katholische Lehre dar. Dann betonte er: Wenn die seligste Jungfrau in Fatima die Erfüllung der täglichen Pflichten als Bedingung für den Frieden angegeben hat, so liegt darin auch die Voraussetzung für den sozialen Frieden. Die Erfüllung der täglichen Pflichten in der Ordnung der Gerechtigkeit und der Liebe, das ist die erste «Buße», die von allen verlangt wird und die den sozialen Frieden gewährleistet. — Der portugiesische Professor Dr. J. M. Porto wies dann darauf hin, daß die portugiesischen Bischöfe mit Recht Fatima auch als

eine Quelle zeitlichen Segens anerkannt haben; denn der Zug zur Ordnung und der Liebe zur Arbeit, der durch die Botschaft von Fatima geweckt wurde, fördert auch den Frieden auf dem Gebiet der Arbeit, d. h. das Gleichgewicht der Rechte und Pflichten zwischen Arbeitern und Arbeitgebern. Nur Gerechtigkeit und Liebe zusammen können den sozialen Frieden bringen; die Botschaft von Fatima aber schafft einen Geist vollkommener Gerechtigkeit und hochherziger Liebe, die bis zum freiwilligen Opfer für den Nächsten geht. Wie oft sieht man in Fatima Arbeiter und Herren Seite an Seite knien, wie Brüder derselben Familie, fern von jedem Klassenkampf! Die Botschaft von Fatima zeigt die Quelle, wo Herren und Arbeiter die wahren Begriffe der gegenseitigen Rechte und Pflichten schöpfen können. — Ähnliche Gedanken entwickelte am Abend der belgische Minister Behogne.

Wohl am reichhaltigsten waren die Referate des dritten Kongreßtages über «Die Botschaft von Fatima und der Weltfrieden». Zuerst sprach Prof. Dr. Armando Gonçalves Pereira über «das größte Problem unserer Zeit», nämlich die Organisation des Friedens unter den Nationen. Es handelt sich dabei um ein Zusammentreffen von juridischen, politischen, wirtschaftlichen und sozialen Problemen, wobei man aber von der moralischen Seite nicht absehen darf, wenn man eine Lösung finden will. Der Friede in der Welt und unter den Nationen setzt den Frieden innerhalb der Familien voraus, und dieser hinwiederum ist nicht möglich ohne den Gewissensfrieden der einzelnen Menschen. — Eine stark persönliche Note hatte die zweite Konferenz dieses Tages, die des früheren kommunistischen Schriftstellers und Schriftleiters Douglas Hyde. Er sprach auf Englisch und, man möchte sagen, mit englischer Nüchternheit, ohne eine besondere rednerische Wirkung zu suchen. Man hatte ihm vor Jahren ein Buch über Fatima zugeschickt, damit er dagegen schreibe, aber obwohl er als Ungläubiger noch nicht die Möglichkeit einer übernatürlichen Offenbarung zugab, entschloß er sich doch, das Buch nicht anzugreifen, sondern stellte es in seine Bibliothek neben die Bücher von Marx, Engels, Lenin, Stalin und andere. Er sprach seine Überzeugung aus, daß die Gebete für die Bekehrung Rußlands und für die Bekehrung der einzelnen Kommunisten schon ihre Wirkung haben, und zwar mehr, als die Betenden zu hoffen wagen. «Für mich», so sagte er dann, «ist die Botschaft U. L. Frau von Fatima die einzige Grundlage für die Hoffnung und den Glauben, daß in absehbarer Zeit der Kommunismus, der heute die Welt entzweit, überwunden werden wird und daß Rußland sich bekehren wird. Es gibt sonst keine Hoffnung, da doch der triumphierende Kommunismus in wenig mehr als 30 Jahren ein Viertel der Erdoberfläche unterjocht und ein Drittel der Menschheit seiner Herrschaft unterworfen hat und sich immer noch ausbreitet. Nur das Wissen, daß Gebet und Buße einen Ausweg öffnen können, bewahrt jene vor der Verzweiflung, die den Kommunismus in seiner wahren Natur und Stärke und in seinem diabolischen Charakter kennen. Denn der Kommunismus ist teuflisch und ist vielleicht das Schlimmste, was die Welt erlebt hat. Die Technik der Kommunisten ist die, daß sie z. B. den alten, vertrauten Worten einen neuen, entgegengesetzten Sinn geben. Sie machen die Friedenstaube auf ihren Plakaten zum Sinnbild des Hasses und Truges. Das Wort ‚Friede' bedeutet in ihrem Munde den kommunistischen Angriff und jene, die sich nicht dem Kommunismus verschreiben, werden der ‚Verletzung des Friedens' angeklagt. Gewiß ist die Sünde und die Lüge nichts Neues auf der Welt, aber der Kommunismus macht eine Wissenschaft daraus und schafft eine Philosophie, die Lug und Trug rechtfertigen will.

Das Schlimmste am Kommunismus ist aber, daß er sich nicht der schlechtesten Menschen, noch der schlechtesten Eigenschaften für seine schlechten Ziele bedient. Der Kommunismus bedient sich der Gescheitesten und Besten unserer Generation (? Red.); er bedient sich guter Eigenschaften, wie z. B. der Treue, der Hingabe und Opferbereitschaft, des jugendlichen Idealismus oder des Verlangens nach Weltverbesserung und stellt diese Eigenschaften in den Dienst seiner schlechten Ziele. — Dies wurde aber nur deshalb möglich, weil es allenthalben unter den Christen Millionen von Menschen ohne Ideal gibt, Menschen, die nicht wissen, wofür sie leben und wofür sie sterben, die weder Lebenssinn noch Lebensrichtung kennen, die nichts haben, woran sie glauben, außer an sich selbst. In dieser geistigen Leere hat der Kommunismus seinen Ursprung. Er ist die Frucht und das Ergebnis des modernen Heidentums, das Kind des Unglaubens oder des fehlenden Glaubens. Diese Leere, die dem Kommunismus den Weg bereitet hat, ist im Grunde die gefährlichste Sache auf der Welt. Um der drohenden Gefahr des Kommunismus Herr zu werden, muß jene Leere wieder ausgefüllt werden, und dies ist nur — wie U. L. Frau es in Fatima angegeben hat —, durch das Gebet und die Buße jener zu erreichen, die den Glauben haben. Nur diese Botschaft verbürgt heute die Möglichkeit des Friedens auf dem Wege über die Niederlage des Kommunismus und die neue Bekehrung der Christenheit. Wir werden siegen, wenn und weil wir U. L. Frau auf unserer Seite haben.»

Trotz der vorgeschrittenen Zeit ließ es sich Kanonikus Barthas nicht nehmen, in langer und zum Teil eigenartiger Rede darzulegen, wie U. L. Frau den Frieden versprach und wie sie daran ist, den Frieden herbeizuführen. — Ein portugiesischer Prälat wies nachdrücklich auf das Wort der kleinen Dienerin Gottes Jazinta Marto hin: «Man soll den Frieden vom Unbefleckten Herzen Mariens erbitten, denn Gott hat ihn Ihr anvertraut!» — Sodann berichtete John Haffert aus Nordamerika von der «Blauen Armee», d. h. von den bereits über eine Million zählenden, besonderen Verehrern U. L. Frau von Fatima in den englischsprechenden Ländern, besonders in Nordamerika. Ihre Namen wurden in der Nähe der Erscheinungskapelle in Fatima eingegraben, und jeder einzelne unterzeichnete folgende Erklärung: «Liebe Königin und Mutter, Du bist in Fatima erschienen und hast unter drei Bedingungen versprochen, Rußland zu bekehren und der Menschheit den Frieden zu bringen. Ich verpflichte mich hiemit feierlich gegenüber Deinem Unbefleckten Herzen: Zur Sühne für die Sünden, über die Du so traurig klagtest, will ich Dir jeden Tag die zur Erfüllung der täglichen Pflichten notwendigen Opfer darbringen; ich will täglich einen Teil des Rosenkranzes mit Betrachtung über die Geheimnisse beten; ich will das Skapulier tragen zur Bekräftigung dieser Verpflichtung und als Akt der Weihe an Dich. Ich verspreche auch, dieses Gelöbnis besonders in Augenblicken der Versuchung zu erneuern.» — John Haffert hat übrigens auch ein Buch geschrieben: «Rußland wird sich bekehren.» —

In der Schlußsitzung des Kongresses, am Abend des 10. Oktobers, wobei Kardinallegat Tedeschini den Vorsitz führte, kamen noch vier Redner zu Wort. Zuerst sprach der portugiesische Gesandte beim Heiligen Stuhl begeisterte Gelegenheitsworte. Dann trug Prof. Graf Gonzague de Reynold tiefe Gedanken über das Problem des Weltfriedens vor, der nur durch Gottes Hilfe möglich werden kann und zugleich ein Lohn des menschlichen Bemühens sein wird. Der Redner schloß mit den Worten: «Wir gehören zur streitenden Kirche, und U. L. Frau von Fatima ist auch U. L. Frau ohne Furcht.» — Der Vizepräsident der brasilianischen Abgeordnetenkammer, Dr. Adroaldo Mesquita, zeichnete dann ein drastisches Bild der Weltlage und forderte u. a. auf, den verschiedenen Sports- und Schönheitswettkämpfen ein «Kampionat der Heiligkeit» in der Welt entgegenzusetzen. — Ein rednerischer Höhepunkt des ganzen Kongresses war sodann die englische Ansprache des Weihbischofs von Neuyork, Mgr. Fulton Sheen. Er erinnerte zuerst an drei Bilder und Tatsachen aus dem Jahre 1917. In einer Kirche im russischen Sibirien unterrichtete am 13. Oktober 1917 eine Frau Maria Alexandrovic zweihundert Kinder, als plötzlich berittene Soldaten einbrachen, den Altar zerstörten und mehrere Kinder töteten. Die russische Revolution war im Marsch. In Rom wurde in jenem Jahre der Priester Eugenio Pacelli zum Bischof geweiht. In Fatima sahen drei Kinder die himmlische Frau und sahen Tausende die Zeichen an der Sonne. Christus der Herr hat seine heiligste Mutter auf die Erde gesandt, um das christliche Volk zu retten, das nahe daran ist, sein Kostbarstes, seinen Glauben zu verlieren. «Es ist meine Überzeugung», sagte Bischof Fulton Sheen, «daß Rußland zum gleichen Glauben zurückkehren wird, vielleicht durch eine innere Umwälzung.» Jedenfalls sei die Botschaft von Fatima die große Hoffnung im Kampf gegen den Kommunismus. Anspielend auf die Tatsache, daß das Wort Fatima auch der Name einer Tochter des Propheten Mohammed war und daß im Gebiet des heutigen Fatima einst die Mohammedaner herrschten, sprach der Bischof auch die Hoffnung aus, daß U. L. Frau die Mittlerin zwischen Osten und Westen sein werde und daß die mohammedanische Welt sich einmal zum Christentum bekehren werde. Dabei komme es nicht sosehr auf die geballten Fäuste an, sondern auf die gefalteten Hände, auf die Hände, die nicht streiten und töten, sondern die beten und den Frieden bringen. — Die Abendsitzungen waren immer von Liedern und Musik umrahmt, und dabei durfte der altgewohnte und auch der neue Hymnus auf U. L. Frau von Fatima nicht fehlen. F. Bn.

(Schluß folgt.)

Totentafel

Aus der Tessiner Provinz der Kapuziner starb am 8. Dezember hochw. Herr P. Fedele da Vaglio, OFMCap., im Anfang seines 78. Altersjahres. Er war am 23. November 1874 in Vaglio (Tesserete) geboren und hat 54 Jahre dem Ordensleben angehört, meistens in verantwortungsvollen Stellungen, als Oberer verschiedener Tessiner Konvente, im Rat des Provinzkommissariates, als Erzieher des Ordensnachwuchses im Seminario Serafico in Faido und als Novizenmeister in Bigorio. R.I.P. HJ.

In Basel ist hochw. Herr P. Josef Röger, SCI., 57 Jahre alt, auf dem Weg, eine Liebesgabe zu überbringen, plötzlich vom Tode hinweggerafft worden — wie er es schon seit längerer Zeit geahnt hatte. Von Geburt Kölner, im Jahre 1894 in Marialinden (bei Köln) geboren, erhielt der früh elternlos gewordene Vollwaise eine tiefchristliche Erziehung bei braven Verwandten, schloß sich, schon als Knabe tief beeindruckt durch das seeleneifrige Wirken eines Herz-Jesu-Priesters, dieser Gesellschaft an und wurde am 1. August 1920 zum Priester gesalbt. Den größern Teil seiner 31 Priesterjahre wirkte er in der Schweiz, meistens in Basel, gründete in Binningen eine Missionsprokura der Herz-Jesu-Priester, war seelsorgerlich tätig in Nerven- und Gefangenenanstalten, versah Vikariatsstelle in Münchenstein und Oberkirch (Solothurn) und Lehrstelle in Menzingen, wurde viel als Volksmissionar und Exerzitienprediger berufen und war Mitbegründer der Seelsorgerhilfsstation am Weiherweg in Basel. An der Mika in Luzern (1947) war der liebenswürdige und stets heitere Pater Organisator und Hüter einer der meistbeachteten Ausstellungsstände (aus südamerikanischen Indianermissionen). Dem Schweizerland war er derart zugetan, daß er sich dessen Bürgerrecht erwarb. R.I.P. HJ.

Rezensionen

Eduard Studer: Leonz Füglistaller 1768—1800, Stiftspropst in Luzern. Mit einem Porträt. Paulus-Verlag, Freiburg in der Schweiz. 1951.

F. A. H. Füglistallers Leben ist ein Stück Gelehrtengeschichte aus der Zeit der vorletzten Jahrhundertwende, aus der Sailer-Zeit. Sailers Gedächtnisjahr ist auch für das katholische Luzern ein Anlaß, tiefer in eine große Vergangenheit zurückzublicken, als das gemeinhin geschieht. Die Sailer-Tagung in Luzern hat gezeigt, welche Schätze da für Geistliche und Erzieher noch zu heben sind. Nicht für sie allein. Das geistige Leben war damals miterfaßt von der Werdenot einer neuen Epoche, und die Vorsehung hatte die junge Generation von Theologen, deren Sendung es war, der Kirche und Kultur die Fesseln zu sprengen, an die Quelle der neuen Welt- und Lebensauffassung geführt, nach Dillingen resp. Landshut. Es war eine Sturm- und Drangzeit, und im Literaturunterricht haftet ihr der üble Beigeschmack an, es sei bereits Romantik, ein kaum faßbares Gemisch von nüchterner Aufklärung und gefühlvollem Überschwang, wo die widerstrebendsten Gedanken sich überschnitten: oberflächlicher Deismus und barocke Dogmatik, gefühlsvoller Humanismus und grausame Justiz, patrizische Ausschließlichkeit und Rechtlosigkeit der Untertanen, Wissensdurst und Analphabetismus, Aufgeschlossenheit für alles Neue und träges Beharren, Begeisterung für alles Fremde und das Erwachen des eigenen Volkstums, Erschließung von Verdienstmöglichkeiten und fatalistische Armut. (Man lese Dr. G. Schnürer, Kath. Kirche und Kultur im 18. Jahrhundert.) Da die Aufklärer die Erbsünde nicht in Rechnung stellten, artete der Freiheitstaumel in Tyrannei aus, die neuentdeckte evangelische Nächstenliebe wurde Unduldsamkeit. (Willst du nicht mein Bruder sein, schlag ich dir den Schädel ein.) Man schlug die Kirche und traf den Gottesglauben. Was in unsern Landen noch an Philosophie vorhanden war, brachte die Saiten der Seelen nicht mehr zum Schwingen. Man mußte ganz anders, neu beginnen, wenn Glaube und religiöse Betätigung das Leben wieder erfassen sollten.

Als in Zürich Bodmer und Breitinger die deutsche Literatur, nicht zuletzt durch die Entdeckung der altdeutschen Dichtung, ins tiefste beeinflußten und Zürich zu einem Brennpunkte der gesamtdeutschen Kultur machten, saß in München Johann Michael Sailer zu Füßen des freudigen Künders unverfälschten frommen gottgläubigen Volkstums, P. Ignaz Zimmermann, SJ., aus Schenkon am Sempachersee.

Was Sailer durch Zimmermann von der Schweiz überkommen und in die katholischen Gebiete Deutschlands ausströmte, das gab er dankerfüllt hundertfältig in über zwei Jahrzehnten Lehrtätigkeit auch der Schweiz zurück.

Da wurde Luzern in die Sailer-Generation und mit ihr und durch sie in die gesamtdeutsche Restauration hineingezogen; denn Füglistaller, Gügler, Widmer mit ihren Freunden, J. E. Popp und Ph. A. v. Segesser, wurden deren Exponenten. P. Zimmermann selber hat Sailer von Solothurn aus die ersten Schüler zugeführt. So kam Füglistaller, der Aargauer aus dem Kelleramt, aus uraltem Luzerner Stiftsgebiet, nach Dillingen, wo Sailer damals noch dozierte.

Füglistaller kam dann nach der Primiz als Vikar nach Wolhusen und nach Rothenburg und übernahm darauf eine Lehrstelle am Gymnasium in Rapperswil, wurde aber schon im folgenden Jahre 1798 von Minister Stapfer nach Luzern an das Lyzeum berufen, wo er Mathematik und Physik lehrte, dann Präfekt und Erziehungsrat und Moralprofessor an der Theologischen Fakultät wurde. Bei der nächstfälligen Chorherrenwahl übergangen, zog er nach St. Gallen, wo er nebst einer Professur das Amt eines Adjunkten an der Stiftsbibliothek erhielt. Da wurde Füglistaller der große Germanist, und seine stille Gelehrtennatur war im Elemente.

Wohl wegen seiner ebenso außerordentlichen Gewandtheit in der lateinischen Sprache — der kirchlichen Verkehrssprache — berief ihn der apostolische Generalvikar Göldlin in sein Sekretariat, was ihm aber keine Befriedigung geben konnte, da er sich in der Unruhe der Zeitgeschäfte nicht wohl fühlte. Deshalb nahm er die Stelle eines Unterlehrers an der Zurzacher Sekundarschule an, wo sein ehemaliger Schüler J. E. Kopp Oberlehrer war. Wieder nach Luzern berufen, fand Füglistaller am reinen naturwissenschaftlichen Unterricht auch nicht mehr das rechte Gefallen, da er nun, der deutschen Sprachwissenschaft allzusehr verhaftet, als Sprachlehrer mit Jakob Grimm in engsten Gedankenaustausch kam, so daß er diesem dann sogar sein gesamtes Material zur historischen Grammatik der deutschen Sprache überließ und mit Kopp und Böhmer in die Mitarbeit an den Monumenta Germaniae historica eintrat, für die sich schon Goethe so lebhaft interessiert hatte.

Inzwischen Chorherr am Hof geworden, wählte ihn das Stiftskapitel nach der Wahl von Propst Salzmann zum ersten Bischof von Basel zum Stiftspropst, 1831. Um dem Stift «unnötige» Auslagen zu ersparen, ließ sich Füglistaller in der Klosterkirche Muri in aller Stille benedizieren und blieb auch nachher der kluge, sparsame Gelehrte, der dichtete und die Kirchenzeitung mit wissenschaftlichen Beiträgen bediente und nach Entdeckung der Kohlenader in der Propsteimatte an deren Ausbeutung arbeitete. Am Benediktstag 1840 verschied Füglistaller still, wie er gelebt und gewirkt hatte, und seine Freunde setzten auf sein Grabmal im Gelehrtenwinkel der Hallen die passende Strophe aus seiner lateinischen Uebersetzung des «Liedes von der Glocke», die eigentlich als einzige seiner Arbeiten ihn überlebt hat, da seine germanistischen Studien in den Werken Jakob Grimms eingesargt sind.

Eduard Studer, auf dessen in Feuer und Reife überragende Dissertation hier aufmerksam gemacht wird, wird nun auch in Kürze Füglistallers germanistische Studien wieder ans Licht ziehen. Ist schon Studers Füglistaller-Biographie für die Sailer-Freunde ein Genuß und eine Fundgrube für vielseitige Beziehungen, die hier wieder aufgedeckt werden, so wird auch der zweite Band nicht weniger interessant sein, da er den fast vergessenen Stiftspropst von St. Leodegar, den Latinisten und Kohlengräber, auch als den Mitbegründer der germanistischen Philologie darstellt und wertet.

P. Adelhelm Zumbühl: Das goldene Jahr. Gebr. J. & K. Eberle, Einsiedeln. 396 S. Hln.

Das Büchlein hat seinen Namen davon, daß es für jeden Tag des Jahres einen aszetischen Gedanken in Versform bringen und dadurch das Jahr heiligen, golden machen möchte. Möge es seinen Zweck erreichen, den sein vernünftiges Vorwort in die Verse kleidet: Für jeden Tag ein Sprüchlein nur, das ist gewiß nicht viel, doch schützt's vor Übersättigung, wahrt weises Maß und Ziel. Es kommt Dir niemals in den Sinn, selbst von der besten Medizin den Eimer voll zu leeren. So tut's aszetisch auch ganz wohl, nur täglich einen Löffel voll und mehr nicht zu begehren! A. Sch.

Inländische Mission

A. Ordentliche Beiträge:

Übertrag Fr. 46 438.30

Kt. Aargau: Rohrdorf, Haussammlung 1000; Neuenhof, Opfer und Hauskollekte 920; Lunkhofen, Opfer (inkl. 15.65 Islisberg) 265; Gebenstorf, Haussammlung 210; Birmenstorf, Opfer 100; Kirchdorf 300; Mumpf, Opfer 132; Mohlin 145; Gansingen, Opfer und Kollekte 304; Rheinfelden, Opfer 500; Ehrendingen, Opfer 150; Baden, Kaplanei Rutihof, Opfer 20; Kaiseraugst, Opfer 105; Aarau 613.80; Schupfart 60; Oeschgen 25.70; Hermetschwil, Opfer 50; Menziken, Teilsammlung 150; Würenlos 190; Fr. 5 240.50

Kt. Appenzell I.-Rh.: Gonten, Hauskollekte Rest Fr. 202.—

Kt. Baselland: Arlesheim 415; Münchenstein-Neue Welt, 1. Rate 220; Waldenburgertal/Oberdorf, Opfer 70; Muttenz 125; Fr. 830.—

Kt. Baselstadt: Basel, St. Anton, Opfer 420; Riehen, Opfer 102; Fr. 522.—

Kt. Bern: Thun, Opfer 420; Gstaad, Opfer 77; Interlaken: a) Opfer 350, b) Gabe von Ungenannt 5; Langenthal 70.50; Bern, Gabe von Ungenannt 10; Delsberg: a) Gabe von Ungenannt 5, b) Kapuzinerkloster 5; Courgenay 60; Courrendlin 180; Le Noirmont 150.95; Alle 23.60; Tavannes 117.80; Cornol 18.55; Les Pommerats, Hauskollekte 80; Charmoille 50; St-Imier 150; Les Breuleux 389.65; Courfaivre 150; Asuel 24; Pleigne 30; Beurnevésin 30.55; Damphreux 18.50; Vermes 26; Glovelier 160; Courtemaîche 90; Courroux 80; Montsevelier 45; Coeuve 80; Bonfol 80; Soubey 11.45; Chevenez 50; Burg, Opfer 15; Duggingen, Hauskollekte 83; Wahlen, Kollekte 1. R. 50; Grellingen 190; Röschenz, Hauskollekte 280; Fr. 3 656.55

Kt. Freiburg: Freiburg: a) Albertinum 5, b) Couvent des Cordeliers 20; Tafers, Mädchen-Oberschule 8; Bulle, Kapuzinerkloster 3; Cerniat, Gabe von Ungenannt 100; Châtel-St-Denis, Villa Vandel 3; Fr. 139.—

Kt. Genf: Petit-Lancy, Gabe von Ungenannt Fr. 10.—

Kt. Glarus: Näfels, Sammlung 1. Rate (Opfer) Fr. 550.—

Kt. Graubünden: Untervaz, Opfer und Hauskollekte 250; Martina, Hauskollekte 130; Fr. 380.—

Liechtenstein: Triesen, Kollekte Fr. 250.—

Kt. Luzern: Gabe von Ungenannt 500; Luzern, Gabe von Ungenannt 2; Fr. 502.—

Kt. Schaffhausen: Schaffhausen, Opfer 1300; Neuhausen, Opfer 500; Fr. 1 800.—

Kt. Schwyz: Arth, Hauskollekte 1600; Sattel, Kollekte 145; Ingenbohl-Brunnen, Opfer 570; Fr. 2 315.—

Kt. Solothurn: Solothurn: St. Marien 55, St. Katharinen 31, Kloster-Visitation 10, Gabe von Ungenannt 2; Breitenbach: a) Opfer 100, b) Spital und Altersheim, Sammlung 101.25; Biberist, Asyl Bleichenberg 180; Ramiswil 55; Wolfwil 150; Dulliken 141; Bärschwil 100; Bettlach 350; Kleinlützel 92; St. Pantaleon 60; Zuchwil 104.20; Büsserach, Opfer und Gaben 150; Oberbuchsiten 70; Welschenrohr 126.60; Gretzenbach 103.05; Härkingen 73.50; Selzach 100; Holderbank 170; Matzendorf 90; Mümliswil 525; St. Niklaus 120; Bellach 95; Grenchen 794; Witterswil-Bättwil 60; Hofstetten 35; Metzerlen, Kloster Mariastein, Opfer 112; Fr. 4 155.60

Kt. St. Gallen: Rorschach, Opfer und Sammlung 1. Rate 2000; Bad Ragaz 185.10; Untereggen 207; Neu-St.-Johann, Hauskollekte 408; Benken, Sammlung 450; Hemberg 55; Wattwil, Hauskollekte 787; Hinterforst-Eichberg 46; Altstätten, Gabe von Ungenannt 5; Rüthi, Opfer und Hauskollekte 420; Niederhelfenschwil 65; Fr. 4 628.10

Kt. Tessin: Locarno, Chiesa S. Francesco Fr. 110.—

Kt. Thurgau: Frauenfeld, Gabe aus einem Trauerhaus 500; Horn 94; Tobel, Opfer 235; Rickenbach, Sammlg. 2. Rate 172; Bichelsee 213.10; Steckborn 190; Aadorf 260; Gündelhart, Opfer (16) und Haussammlung 86; Welfensberg 55; Altnau 66; Steinebrunn-Egnach 65; Weinfelden, Opfer 182.34; Romanshorn 175; Bettwiesen 67; Wuppenau 110; Dießenhofen 116; Heiligkreuz 48; Warth 28; Fr. 2 662.44

Kt. Waadt: La Sarraz, Gabe von Ungenannt Fr. 2.—

Kt. Wallis: Sitten, Kapuzinerkloster Fr. 15.—

Kt. Zug: Zug: Gut-Hirt, Haussammlung 827.40; St. Michael, a) Akonto-Haussammlung 132, b) Gaben von Ungenannt (2 à 100 und 1 à 5) 205; Cham, a) Haussammlung 1. Rate (Städtli) 900, b) Legat Frl. Marianne Gretener, Asyl 100, c) Klosterkirche Frauenthal, Opfer 30; Fr. 2 194.40

Kt. Zürich: Zürich: Herz-Jesu Wiedikon, a conto 1701.47; Erlöser 840, St. Theresia 625, Miss. Catt. Italiana 131.60, Elisabethenheim 2, Gabe von Dr. U. 10; Zürich-Witikon, Vinzenz-Altersheim 242; Uster, Kollekte 1. Rate 441; Bülach, Gabe von Ungenannt in Niederweningen 50; Fr. 4 043.07

Total Fr. 80 645.96

B. Außerordentliche Beiträge:

Übertrag Fr. 38 590.—

Kt. Aargau: Vermächtnis von Frl. Cäcil Weber sel., Wohlen Fr. 2 000.—

Kt. Neuenburg: Gabe der Fédération catholique-romaine neuchâteloise Fr. 5 000.—

Total Fr. 45 590.—

Zug, den 24. September 1951.

Inländische Mission (Postkonto VII 295):
Franz Schnyder, Direktor.

KANTONALE KUNSTGEWERBESCHULE LUZERN

DIE SCHWEIZERISCHE PARAMENTENZENTRALE

Beratungsstelle für alle Fragen textiler Kirchenausstattungen und neuzeitlicher Paramente. Eigene, besteingerichtete Werkstätten. Künstlerisch und handwerklich hochwertige Ausführung aller liturgischen Gewänder und kirchlichen Textilien.

Kirchen- und Vereinsfahnen. Baldachine.
Telephon (041) 2 25 65

Beliebte Geschenkbücher

FANNY WIBMER-PEDIT:
Eine Frau trägt die Krone
Lebensroman der Kaiserin Maria-Theresia
480 Seiten. Leinen Fr. 18.10

«Der Lebensroman der beliebtesten Herrscherin ... Die Verfasserin dieses bereits in 2. Auflage erschienenen Buches würdigt eingehend die seelischen Freuden und Leiden der regierenden Fürstin, die vielen Freudenfeste und noch zahlreicheren Trauerfälle, die tiefliebende Gattin und Mutter, die gütige, friedensliebende Herrin ihres Volkes; Liebe und unerschütterliche Standhaftigkeit sind hier die Wesenszüge der Maria-Theresia.» St. Galler Tagblatt

RUDOLF VON WYL:
Jehanne d'Arc
Der Engel der Freiheit
355 Seiten. Leinen Fr. 14.15

Es ist ein großes Verdienst des Verfassers, das Bild der heiligen Jungfrau von Orléans in einem interessant und spannend geschriebenen Buch wirklichkeitsnah gezeichnet zu haben. Ein prächtiges Geschenkbuch.

PIERRE L'ERMITE:
Das Mädchen in Blau
188 Seiten. Leinen Fr. 7.90

«Wie der lebendige Glaube sich am echten, lebendigen Glauben des Mitmenschen entzündet, was der Mensch im Glauben hat und andern schenken kann, das sagt uns Pierre l'Ermite in diesem Buch auf seine zarte und feine Art.» Kath. Kirchenblatt Engadin

In allen Buchhandlungen

WALTER VERLAG OLTEN

L. RUCKLI — CO. LUZERN

KUNSTGEWERBLICHE GOLD- + SILBERARBEITEN
KIRCHENKUNST

Telephon 2 42 44 — Bahnhofstraße 22 a

Zu kaufen gesucht als Occasion für arme Gemeinde

Ewig-Licht-Lampe

Offerten mit Preisangabe und Zustand an:

Ph. Fürst, Ulmenstr. 8, Luzern.

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung

● Beeidigte Meßweinlieferanten

Harmoniums Klaviere

gute Occasionen in allen Preislagen sowie neue Klein-Pianos liefert günstig, auch in Tausch, evtl. Teilzahlung oder Miete:

J. Hunziker, Pfäffikon (ZH)

● TABERNAKEL
● OPFERKÄSTEN
● KELCHSCHRÄNKE
● KASSENSCHRÄNKE

MEYER-BURRI + CIE. AG.
LUZERN VONMATTSTRASSE 20 TELEPHON NR. 21.874

CHRISTOPHORUS

PFARRBLATT

Erscheint wöchentlich. 20 000 Abonnenten in 75 Pfarreien der Diözesen Basel, Chur und St. Gallen. Die 4. Seite zur Verfügung des Pfarramtes. Probenummern gratis!

W. BLOCH, Buchdruckerei und Verlag, ARLESHEIM

Geschenk-Bücher

SIEGFRIED HUBER
Im Reiche der Inkas
264 Seiten, 75 Fotos und Zeichnungen, Leinen Fr. 16.85. Das alte Kulturreich der Indianer-Herrscher. Der Schatz des letzten Inka. Die Kühnheit der Eroberer zwischen Urwald und Meer

ALEX T. RENCK
Der Weg nach Hause
Roman, 314 Seiten, Leinen Fr. 16.45. Die Lebensbeichte des in leidenschaftlicher Liebe Verirrten von Schratt enthüllt erschütternde Schicksale im Spannungsfeld Berlin, London, Paris

PAUL FRIEDRICH
Oel gegen Kriegsangst
180 Seiten, mit Fotos und farbigen Karten, Leinen Fr. 15.40. Wer beherrscht die Großmacht Oel? Könnte Rußland Krieg führen? Ein internationaler Fachmann gibt in diesem Buch erschöpfend Auskunft

EUGEN EGGER
Hugo Ball
Ein Weg aus dem Chaos. 200 Seiten, illustriert, Leinen Fr. 10.-. Hugo Ball, der Revolutionär in der Kunst, der die christlichen Werte wieder gefunden hat

ROLAND TENSCHERT
Christoph Willibald Gluck
Der Meister und sein Werk. 238 Seiten, illustriert, Leinen ca. Fr. 14.-. Leben und Wirken des großen Musikdramatikers. Mit vielen Dokumenten und einer ausführlichen Werkbesprechung

ROMAIN ROLLAND
Meister der Musik II
Musiker von heute. 284 Seiten, Leinen Fr. 16.45. Der zweite Band des berühmten Werkes mit den Darstellungen von Wagner, Berlioz, Richard Strauß, Hugo Wolf, Don Lorenzo Perosi, Debussy usw.

In jeder Buchhandlung

WALTER-VERLAG OLTEN

Weihrauch
Rauchfaß-Kohlen
Prima Ewiglichtöl

J. Sträßle, Tel. 041/2 44 31, **Luzern**
Kirchenbedarf, Tel. 041/2 33 18

Zu verkaufen

50 Sessel

zusammenklappbar, Hartholz, Wisa Gloria, per Stück 13 Fr.

Offerten unter 2544 an Schweiz. Kirchen-Zeitung.

...und sie bewährt sich immer mehr .... die

WURLITZER-ORGEL

Generalvertretung:

Piano-Eckenstein
Basel, Nadelberg 20
Telephon 061/26380

Haushälterin

in allen Arbeiten eines geistlichen Hauses bewandert, gute Kochkenntnisse, **wünscht Stelle** zu geistlichem Herrn.

Offerten erbeten unter Chiffre B 46791 Lz an **Publicitas Luzern.**

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma

Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41

Turmuhrenfabrik J. G. Baer
Sumiswald
Gegründet 1826 · Telephon (034) 4 15 38
Das Vertrauenshaus für beste Qualität und gediegene Gestaltung

Atelier für kirchliche Kunst
A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL (SG) Tel. (073) 6 10 62
Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen, Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakeleinbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Praktische Weihnachtsgeschenke
Cingulum in Seide, Wollrepsband u. Chevron (extra solid).
Festtags-Birett in Wolle und Seide, außerordentlich schön verarbeitet.
Echarpen, handgestrickt, schwarz.
Handschuhe, reinwollen, mitiniert, doppelt gestrickt (außen schwarz, innen grau).
Handschuhe (Fäustlinge oder Fingerhandschuhe), reinwollen, schwarz oder grau, handgestrickt (Wolle mitiniert).
Ansichtssendungen umgehend.
ROOS—LUZERN
Spezialgeschäft für Priesterkleider
b. Bahnhof, Haus Monopol, Eingang Frankenstr. 2
Telefon (041) 2 03 88

ORDO EQUESTRIS S. SEPULCRI HIEROSOLYMITANI

Der Orden der Ritter vom Hl. Grab unternimmt in der Karwoche/Ostern 1952 eine

Heiligland-Wallfahrt

Damit verbunden wird evtl. ein mehrtägiger Aufenthalt in Aegypten und nachfolgend ein kurzer Besuch im Libanon. Hin- und Rückreise erfolgen in modernem Großflugzeug. Wir laden hiermit auch Nichtmitglieder unseres Ordens herzlich zur Teilnahme an dieser Heiliglandfahrt ein.

Alle Anfragen werden durch das organisierende Büro AIR TRAFIC AG., Bahnhofstraße 16, Zürich, Tel. (051) 25 89 60 mit Zustellung des detaillierten Programms sofort beantwortet. Wir bitten die Interessenten, sich noch *vor Weihnachten* zu melden, da die Teilnehmerzahl beschränkt ist.

Senden Sie mir Ihre
Kerzenabfälle
und ich verarbeite sie Ihnen zu neuen Kerzen, das Kilo zu Fr. 4.50
Paul Tinner-Schoch, Dorf Mörschwil (SG)
Telefon (071) 9 62 91 (Gebh. Hanimann)

Meßweine und Tischweine
empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten
GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**
Geschäftsbestand seit 1872 Beeidigte Meßweinlieferanten Telephon (071) 7 56 62

Ministranten-Kalender 1952
schönes Geschenk für unsere Meßdiener auf Weihnachten und Neujahr!
Preis Fr. 1.—
Mit großem Interesse habe ich darin geblättert und gelesen, und gefunden, daß er wirklich imstande ist, herrliche Gedanken in die Herzen der Ministranten zu legen und sie zu ehrfurchtsvollem heiligen Dienst zu erziehen . . . J. Sch., Pfr.
Mit freundlicher Empfehlung
Oblaten des hl. Franz von Sales, Großhof, Kriens.

Inserat-Annahme *durch Räber & Cie., Frankenstraße, Luzern*